

trifft diese Einschätzung wohl zu. Der Bonner systematische Theologe und Ökumeniker *Heinz Schütte* führte die Hörer anhand eben dieses Amtsdokuments den umgekehrten Weg, den Weg gleichsam der kleinen ökumenischen Schritte. Der Ertrag ist, betrachtet man's von dieser Seite, beachtlich, der Hinweis auf den „ungeahnten Fortschritt“ seit dem II. Vatikanischen Konzil sicherlich berechtigt. Das Publikum ließ dennoch Anzeichen ökumenischer Ungeduld erkennen. Ein Argument: Verlangt nicht die gegenwärtige Situation – Stichworte: säkularisierte Gesellschaft, Rückgang der Teilnahme am kirchlichen Leben, Priestermangel, Mischehen-Problematik – eine möglichst rasche Einigung der Kirchen? Werden diese nicht unglaubwürdig, wenn sie noch länger in der Trennung verharren? In der Beurteilung der Situation, dies wurde schnell deutlich, waren die Diskussionssteilnehmer sich weitgehend einig, weniger allerdings in der Frage, welche praktischen Konsequenzen daraus gezogen werden sollten.

So fragten beispielsweise die beiden Akademiedirektoren, *Franz Henrich* und sein evangelischer Kollege *Claus-Jürgen Roepke*, ob denn die bereits erreichte Übereinstimmung in fundamentalen Glaubensfragen für eine gegenseitige Anerkennung und die Aufnahme der vollen Kir-

chengemeinschaft nicht genüge, und der Anglikaner *Sykes* meinte: „Nun ist der Augenblick für einen berechtigten Ungehorsam gekommen.“ Demgegenüber riet *Schütte* (und mit ihm *Schnackenburg*) zur Bedachtsamkeit – „Wir dürfen das Gros des Kirchenvolks nicht zurücklassen, und wir müssen gemeinsam mit den Bischöfen handeln!“ – und *Lohff* warnte vor einem formalrechtlichen Akt der Anerkennung, der nicht auf einem inhaltlichen Konsens beruhe. Wieweit die ökumenischen Erklärungen hierfür eine tragfähige Basis bildeten, müsse sich erst zeigen.

Das Lima-Dokument ermuntert die Kirchen immerhin, bereits zum jetzigen Zeitpunkt einen liturgischen Akt der gegenseitigen Anerkennung anzuvisieren, „von dem an die Einheit öffentlich gegeben sein würde“. Der Direktor des Sekretariats von „Faith and Order“ in Genf, *William H. Lazareth*, der ebenfalls Gast der Münchner Tagung war, wünscht sich einen Rezeptionsprozeß auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens – wobei er das Augenmerk der Kirchen nicht allein auf theologische Detailfragen lenken möchte, „sondern vor allem auf die kirchlichen Konsequenzen, die nun nach dem zumindest vorläufigen Abschluß der theologischen Kommissionsarbeit herausgefordert sind“.

*Helene Maria Reischl*

## Notizen

# Warum an das ewige Leben glauben?

## Anmerkungen zum neuesten Buch von Hans Küng

Der Glaube an das ewige Leben, an eine Vollendung des Menschen jenseits der Todesgrenze wie an eine universale Vollendung von Welt und Geschichte, ist längst *nicht mehr selbstverständlich*. Das belegen nicht nur die einschlägigen demoskopischen Umfragen in verschiedenen europäischen Ländern, denen zufolge jeweils höchstens die Hälfte der Befragten an ein Leben nach dem Tod glaubt, wobei natürlich noch offenbleibt, was sich sowohl diejenigen, die mit Ja, wie diejenigen, die mit Nein antworten, unter diesem Leben nach dem Tod genauerhin vorstellen und welche Bedeutung diesem Glauben für ihre Lebensführung zukommt. Dem kollektiven Bewußtsein ist die sei es mehr philosophisch, sei es primär aus der Offenbarung begründete Gewißheit über die endgültige Bestimmung des Menschen, die sich in Begriffen wie „Unsterblichkeit der Seele“ und „Auferstehung der Toten“ ihren stärksten Ausdruck verliehen hat, im Lauf der letzten Jahrhunderte weithin abhanden gekommen. Die *Theologie* hat zwar in den vergangenen Jahrzehnten in immer neuen Anläufen über das Eschatologische als ein wesentliches Element

christlichen Glaubens nachgedacht, sich aber dabei nicht selten beträchtlich von den „klassischen“ Themen der Eschatologie entfernt, bis hin zum ausdrücklichen Verzicht auf Aussagen über ein Leben über den Tod hinaus.

Eine Umkehr der mit diesen wenigen Stichworten gekennzeichneten Entwicklung ist nicht zu vermelden. Allerdings haben sich in den vergangenen Jahren *einige Rahmenbedingungen verändert*, die zumindest indirekt etwas mit der Frage des Glaubens an ein ewiges Leben zu tun haben. An die Stelle des Vertrauens auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt als Vehikel einer besseren Zukunft, gewichtiger Bestandteil des kollektiven Ersetzes für den Jenseitsglauben, ist die Angst vor der oft in apokalyptischen Farben geschilderten Katastrophe (des Nuklearkriegs, der Umweltzerstörung) getreten. Die Verdrängung des Todes, oft beschworenes Zeichen für die Abkehr von metaphysisch-religiösen Gewißheiten über ein Weiterleben nach dem Tod, ist zwar für unsere Gesellschaft immer noch weithin bestimmend; gleichzeitig ist aber auch das Unbehagen daran spürbar gewachsen, was

nicht zuletzt die zahlreichen Veröffentlichungen zur Sterbebegleitung belegen. Das den Plausibilitätsschwund der christlichen Eschatologie überdauernde Interesse an Auskünften über das Jenseits, das sich an Ergebnissen der Sterbeforschung ebenso festmachen kann wie an asiatischer Religiosität oder an okkulten Praktiken, könnte auf dem Hintergrund der neuen, recht diffusen Suche nach religiöser Erfahrung und Vergewisserung Auftrieb erhalten.

## Ewiges Leben: Sache eines begründeten Vertrauens

In dieser Situation muß die christliche Glaubensreflexion vor allem ein Zweifaches leisten: Sie muß *Anknüpfungspunkte* im gegenwärtigen Bewußtsein ausfindig machen, von denen aus Zugänge zu den Aussagen des Glaubens über Tod und ewiges Leben möglich werden; gleichzeitig ist sie gehalten, die traditionellen Bilder, Symbole und Theologumena der Eschatologie nicht einfach zu wiederholen, sondern sich mit ihrer Hilfe um ein heute *verantwortbares Reden von der endgültigen Vollendung von Mensch und Welt* zu bemühen.

Gerade die katholische Theologie ist in dieser Hinsicht nicht müßig geblieben. Ungeachtet mancher Meinungsverschiedenheiten, ist inzwischen generell an die Stelle einer hermeneutisch unterentwickelten Lehre von „letzten Dingen“ eine *große Sorgfalt* im Umgang mit den Aussagen über Auferstehung und Gericht, Himmel und Hölle getreten (vgl. den Problembereich HK, Mai 1979, 249–253). Daß es dabei zu Spannungen zwischen neueren Übersetzungsversuchen und dem lehramtlichen Interesse an Kontinuität in der eschatologischen Begrifflichkeit kommen kann, zeigte nicht zuletzt das Schreiben der Glaubenskongregation zu einigen Fragen der Eschatologie von 1979 (vgl. HK, September 1979, 436–438) und die dadurch angestoßene theologische Diskussion.

Ein Großteil der zahlreichen, teils mehr wissenschaftlich, teils mehr populär ausgerichteten Veröffentlichungen zum Thema Eschatologie aus den letzten Jahren war vor allem „ad intra“ gerichtet: Es wurde darin versucht, Schwierigkeiten vieler Gläubigen mit den gewohnten Aussagen über das Jenseits aufzugreifen und ihnen zu einem neuen, vertieften Glaubensverständnis zu verhelfen, ohne daß dabei der andere Gesichtspunkt (Anknüpfungspunkte in der gegenwärtigen geistig-gesellschaftlichen Situation) vernachlässigt worden wäre. Mit dem neuesten Buch von *Hans Küng* (Ewiges Leben?, München 1982) liegt nun eine Arbeit vor, die primär „ad extra“ orientiert ist. Küng will mit diesem Buch, das auf eine Vorlesungsreihe in Tübingen im Rahmen des „Studium generale“ zurückgeht, auf die „drängenden Fragen der Zeitgenossen“ (11) antworten.

Diese leitende Absicht hat sich in Aufbau und Inhalt von „Ewiges Leben?“ vor allem dadurch niedergeschlagen, daß Küng viele Themen übergeht oder nur sehr knapp abhandelt, die in einem Lehrbuch oder in einem Gesamtent-

wurf heutiger Eschatologie ihren Platz haben müßten (genauere Entfaltung der biblischen Aussagen, Durchgang durch die Theologiegeschichte und die eschatologische Thematik in der Theologie unseres Jahrhunderts, Ausbreitung des gegenwärtigen Diskussionsstands in Einzelfragen). Dagegen werden Probleme aufgegriffen, die auch den kirchlich nicht engagierten oder religiös weniger sensibilisierten Zeitgenossen interessieren könnten und gleichzeitig die Frage nach dem ewigen Leben mehr oder weniger direkt ins Blickfeld rücken. Küng handelt von den Ergebnissen der neueren Sterbeforschung, vom Jenseitsglauben in den nicht-christlichen Religionen unter besonderer Berücksichtigung der Reinkarnationslehre, er beschäftigt sich mit Euthanasie und Sterbehilfe, geht auf die gegenwärtige Alternativbewegung mit ihrer „säkularisierten Naherwartung“ ebenso ein wie auf physikalische Hypothesen über die Zukunft des Kosmos. Literaten und Philosophen kommen häufig zu Wort.

Im Zentrum des Buches, eingerahmt von den Teilen „Der Horizont“ und „Konsequenzen“, steht die Entfaltung der christlichen Hoffnungsbotschaft von der Auferweckung der Toten. In enger Anlehnung an einschlägige Aussagen an „Christ sein“ gibt Küng Auskunft über die Entstehung der Auferstehungshoffnung am Rand des Alten Testaments, geht historisch-kritisch auf die Osterberichte der Evangelien und das Osterkerygma ein und versucht, das Wesentliche der Osterbotschaft herauszuarbeiten, um daran klarzumachen, was ewiges Leben meint und was nicht.

Ausgehend von den Aussagen des Glaubensbekenntnisses über Höllenabstieg und Himmelfahrt Jesu Christi, behandelt Küng die beiden eschatologischen Grundsymbole Himmel und Hölle. Der Differenz zwischen individueller und kollektiver Eschatologie trägt das Buch dadurch Rechnung, daß im letzten Kapitel nochmals die Frage nach Gericht, Vollendung, neuem Himmel und neuer Erde aufgegriffen wird.

Küng will mit seinem Buch nicht nur dem kritischen Zeitgenossen die christliche Botschaft über die Vollendung des einzelnen und der Welt dadurch verständlich machen, daß er sie von mythologischem Beiwerk und zeitgebundenen Vorstellungen gereinigt auf ihre eigentliche Mitte zurückführt; er möchte vor allem zeigen, warum es überhaupt sinnvoll ist, an eine „Vollendung im ewigen Leben durch den Gott, wie er sich in Jesus von Nazaret gezeigt hat“ (293), zu glauben. Einen *ersten Schritt* dazu bildet in seiner Argumentation der Aufweis, daß entscheidende Einwände gegen ein Leben nach dem Tod sich als nicht stichhaltig und zwingend erweisen: die Medizin muß die Frage nach einem ewigen Leben offenlassen, der philosophische Projektionsverdacht läßt sich letztlich nicht belegen. In einem *zweiten Schritt* stellt Küng die beiden seiner Meinung nach allein möglichen Optionen – für oder gegen ein ewiges Leben – einander gegenüber. Keine dieser Optionen ist durch einen schlüssigen, rationalen Beweis widerlegbar, jede hat andererseits durchaus gewichtige Gründe für sich. Daraus folgt: Die Entscheidung für den

Glauben an ein ewiges Leben ist Sache eines *vernünftigen, in der menschlichen Erfahrung begründeten Vertrauens*: „Dieses hoffende Vertrauen ... ist keinesfalls einfache Projektion, verfügt nicht über zwingende rationale Beweise, wohl aber über einladende vernünftige Gründe ...“ (105).

Inhaltlich gefüllt wird das begründete Vertrauen auf ein ewiges Leben durch die Darstellung der in der Auferweckung Jesu gründenden christlichen Hoffnungsbotschaft; um „vernünftige Gründe“ geht es Küng vor allem im dritten Hauptteil des Buchs unter der Überschrift „Konsequenzen“. Die entscheidenden Argumente: Der Glaube an ein ewiges Leben ermöglicht ein *neues, menschlicheres Verhältnis zum Sterben*. Er lenkt nicht von den Problemen des menschlichen Zusammenlebens ab, sondern gerade die Hoffnung auf den Himmel klärt den Menschen über seine Möglichkeiten wie über seine Grenzen im Diesseits auf. Schließlich hält Küng fest, daß es sich bei den biblischen Aussagen über das Ende der Welt um ein „Glaubenszeugnis vom Wohin des Universums“ (266) handelt, das die Naturwissenschaft weder bestätigen noch widerlegen könne.

Auf dieser dreifachen Grundlage – es gibt keine zwingenden Argumente gegen den Glauben an das ewige Leben, der christliche Glaube spricht glaubwürdig von einer in der Auferweckung Jesu begründeten Hoffnung über den Tod hinaus, die Konsequenzen im Diesseits sprechen für diese Hoffnung – legt Küng zum Schluß nochmals ein *Plädoyer für den Glauben an eine Vollendung von Mensch und Welt* ab, der der Wirklichkeit einen endgültigen Sinn zuspricht: „An ein ewiges Leben glauben heißt, mich in vernünftigem Vertrauen, in aufgeklärtem Glauben, in geprüfter Hoffnung darauf verlassen, daß ich einmal voll verstanden, von Schuld befreit und definitiv angenommen sein werde ...; daß meine undurchsichtige und ambivalente Existenz, wie die zutiefst zwiespältige Menschheitsgeschichte überhaupt, doch einmal endgültig durchsichtig und die Frage nach dem Sinn der Geschichte doch einmal endgültig beantwortet werden“ (293).

## Plädoyer mit Schwachstellen

Küng sieht sein neues Buch, die erste größere Veröffentlichung seit dem Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis, selber als Fortsetzung der mit „Christ sein“ und „Existiert Gott?“ eingeschlagenen Linie. Tatsächlich wird jeder einigermaßen kundige Leser ohne große Mühe feststellen, wie sehr sich „Ewiges Leben?“ im Stil, in der Art der Stoffaufarbeitung und Problembehandlung wie im theologischen Grundgestus an die beiden vorangegangenen großen Veröffentlichungen anlehnt, wie sehr es damit auch deren Stärken und Schwächen teilt: Küng hält das Interesse des Lesers durch eine geschickte Gliederung und durch seinen locker-flüssigen Stil wach; er kann die Sachverhalte aus den verschiedenen Problembereichen jeweils verständlich darstellen und ist um Aktualität bemüht. Es geht allerdings – und das ist auch diesmal die Kehrseite

der Medaille – nicht ohne problematische Vereinfachungen, Gemeinplätze und allzu plakative Formulierungen ab, auch nicht ohne unnötige polemische Schlenker. Das Buch ist letztlich von einem zweifachen Impetus getragen, der wiederum an „Christ sein“ und „Existiert Gott?“ denken läßt. Zum einen verfolgt Küng ein *apologetisches Anliegen* im besten Sinn: Er will in immer neuen Anläufen für den Glauben an das ewige Leben werben, an die Entscheidung für die Hoffnung auf eine endgültige Vollendung des Menschen heranzuführen, damit also nochmals zeigen, daß, auch von diesem wesentlichen Aspekt des Glaubens her gesehen, Christsein eine „gute Sache“ ist. Gleichzeitig will er durch seine Deutung der christlichen Botschaft vom ewigen Leben, ihrer Voraussetzungen und Konsequenzen *Mißverständnisse* und *Schwierigkeiten* aus dem Weg räumen, die dem „Menschen des 20. Jahrhunderts“ (so die plakativ-vereinfachende Kurzformel für seinen Gesprächspartner) den Zugang zu dieser Botschaft erschweren.

Deshalb wirft „Ewiges Leben“ auch vor allem *zwei Fragen* auf, die wiederum miteinander zusammenhängen: Wie nimmt sich Küngs Darstellung im Kontext der gegenwärtigen theologischen Verstehensbemühungen in Sachen Eschatologie aus? Und die zweite: Löst Küng seinen Anspruch ein, dem Zeitgenossen den Glauben an ein ewiges Leben auf eine überzeugende Weise nahezubringen? Gibt es dafür grundsätzlich andere, bessere Wege?

Zum ersten Punkt ist zunächst festzuhalten: Was Küng in seinem Buch über Auferweckung und Gericht, Himmel, Fegfeuer und Hölle sagt und wie er es sagt, bewegt sich durchaus im Rahmen und auf der Linie dessen, was in der neueren Theologie zu diesen Themen auf breiter Front geschrieben und gedacht wird, auch wenn man manche Akzente sicher anders setzen und über einzelne Aussagen streiten kann. Zumindest ist ein „Mehr“ an verantwortbaren Aussagen über das eschatologische Endgeschehen redlicherweise wohl nicht zu haben. Allerdings macht es sich Küng gerade an dem Punkt *entschieden zu leicht*, um den ein Großteil der Eschatologiediskussion der letzten Jahre in der katholischen Theologie kreist, nämlich bei der Frage nach dem „Zwischenzustand“ einerseits und nach dem Verhältnis von Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des ganzen Menschen andererseits. Auch wenn vieles an den einschlägigen Diskussionen manchem skurril anmuten mag, es darf doch nicht übersehen werden, daß dabei in Auseinandersetzung mit einer langen Tradition um dem heutigen anthropologischen Fragestand angemessene Verstehensansätze gerungen wird. Küng läßt sich auf die damit zusammenhängenden Fragen nur recht oberflächlich ein oder schematisiert die Positionen, die dabei im Spiel sind, zu sehr (zum gegenwärtigen Diskussionsstand vgl. *Gisbert Greshake / Gerhard Lohfink, Naherwartung – Auferstehung – Unsterblichkeit, Freiburg – Basel – Wien 1982*).

Da ja Küngs Buch bewußt kein Eschatologietraktat sein will, sondern die christliche Hoffnungsbotschaft in der Auseinandersetzung mit den Fragen und Problemen der Gegenwart entfalten möchte, ist die zweite Frage aller-

dings noch wichtiger: Überzeugt seine Beweisführung, sein methodischer Ansatz? In Rezensionen großer Tageszeitungen wurde ihm jedenfalls bescheinigt, daß er es sich mit den Einwänden nicht leicht gemacht und die oft verdrängte Frage nach dem ewigen Leben mit einladenden Gründen ins Gespräch gebracht habe. Dem ist sicher zuzustimmen.

Dennoch können der Schwung und die Ernsthaftigkeit, mit der Küng sein Plädoyer für den Glauben an das ewige Leben unternimmt, einige *kritische Stellen im Argumentationsgang* nicht verdecken. Gibt es angesichts der Frage nach einer Vollendung von Mensch und Welt wirklich nur die beiden von Küng herausgearbeiteten Optionen, zwischen denen eine Entscheidung unausweichlich ist? Gibt es im Blick auf die Ambivalenz unserer Wirklichkeitserfahrung nicht auch durchaus redliche Zwischenpositionen? Nicht jeder, der sich zum expliziten Vertrauen auf ein ewiges Leben nicht aufschwingen kann, hat sich damit dafür entschieden, daß mit dem Tod alles aus sei: das Ausgreifen auf so etwas wie ein ewiges Leben kann sich in sehr vorsichtig-indirekten Formen äußern. Ein Zweites: Küng entwirft die beiden Optionen für oder gegen ein ewiges Leben zunächst formal, um als inhaltliche Füllung der positiven Entscheidung dann die biblische Botschaft von der Auferweckung Jesu zu entfalten. Gerade weil er sich darum bemüht, das spezifisch Christliche gegenüber den Auskünften anderer Religionen über das Jenseits abzugrenzen, stellt sich die Frage, ob damit nicht ein Stück Beweisgang übersprungen und zu unvermittelt biblisch argumentiert wird. Schließlich entgeht Küng, obwohl er den bleibenden Zusammenhang von Kreuz und Auferstehung mit Recht betont, nicht ganz der Gefahr, das ewige Leben (man nehme vor allem das Schlußkapitel) zu überschwänglich harmonisierend als Lösung aller Rätsel und Überwindung aller Konflikte herauszustellen. Hier wäre weniger vielleicht mehr gewesen.

## Bleibende Aufgaben

Man sollte es sich allerdings nicht zu leicht machen: Die Probleme, mit denen Küng in seinem Buch zu kämpfen

hat, seien sie inhaltlicher oder methodisch-hermeneutischer Art, stellen sich unausweichlich jedem Reden über die letzten Dinge, besonders im Gespräch mit säkularisierten Zeitgenossen. Nur treten manche davon in einem *eklektischen*, auf Breitenwirkung angelegten *Buch* wie „Ewiges Leben?“ besonders klar zutage, und sie haben teilweise auch mit Küngs spezifischem *theologischem Ansatz* zu tun, der schon in seinen letzten Büchern zugrunde lag. Sein diesmal kurz umrissenes „hermeneutisches Konzept einer ökumenischen Theologie“ („Die heutige Erfahrung als Horizont und die biblische Botschaft ... als Zentrum und Kriterium“, 103) bedürfte jedenfalls einer genaueren methodischen Erörterung.

Eine *Grundschwierigkeit* heutiger Aussagen über das ewige Leben ist nach wie vor *hermeneutisch-sprachlicher Art*. Gleich ob man sich an die überlieferten Bilder und Symbole hält und sie durch entsprechende Erläuterungen abzusichern versucht, ob man sich stärker um heute nachvollziehbare Konkretionen bemüht (etwa aus der physikalischen Kosmologie, der Philosophie oder der Psychologie) oder ob man eschatologische Aussagen auf ihren unanschaulichen Kern als endgültige Gottesbegegnung reduziert: es bleibt jeweils ein beträchtlicher Rest an Verlegenheiten und möglichen Mißverständnissen.

Ein Zweites: Die Schwierigkeiten mit dem Glauben an ein ewiges Leben, wie er von den christlichen Kirchen bekannt und verkündet wird, hängen nicht nur mit fehlenden Vorstellungsmodellen und sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten zusammen. Vielmehr haben sie auch mit der *gegenwärtigen Situation des Glaubens an Gott und an Jesus Christus* zu tun. Wo Gott in der Wirklichkeit kaum vorkommt, fällt es schwer, auf seine Macht über den Tod hinaus und auf seine Geschichtsmächtigkeit zu vertrauen. Gerade weil der Glaube an ein ewiges Leben im christlichen Verständnis nicht von den ersten beiden Artikeln des Glaubensbekenntnisses losgelöst werden darf, kann er dem Zeitgenossen deshalb auch nicht isoliert nahegebracht oder andemonstriert werden. Insofern ist auch ein verstärktes Interesse an Religion noch kein Garant dafür, daß man sich künftighin nicht nur irgendwelchen Jenseits-spekulationen, sondern dem christlichen Glauben, bereitwilliger öffnen wird.

Ulrich Rub

## Kurzinformationen

Die vatikanische Kongregation für das katholische Bildungswesen veröffentlichte am 15. Oktober ein Dokument mit dem Titel „Der katholische Laie – Zeuge des Glaubens in der Schule“. Das umfangreiche Dokument (Wortlaut im „Osservatore Romano“ 16. 10. 82) stellt einleitend fest, die katholischen Laien hätten in der Schule während der letzten Jahre eine *immer größere Bedeutung* bekommen. Es erinnert an die Grundaussagen des Konzils über die Rolle des Laien in der Kirche, die auch für ihre Berufung

in der Schule Geltung hätten. In der heutigen pluralistischen Welt sei der katholische Lehrer dazu aufgerufen, das eigene Handeln am christlichen Bild vom Menschen auszurichten. Der katholische Laie in der Schule müsse seine Aufgabe in der Gemeinschaft der Schule mit der größtmöglichen beruflichen Qualifikation und in seiner vom Glauben an die ganzheitliche Bildung des Menschen orientierten apostolischen Absicht ausüben. Er müsse davon überzeugt sein, am Heiligens- und Erziehungs-